

Total erledigt

Schon zwischen dem Abschalten des Weckers am Morgen und dem Aufräumen des Frühstücksgeschirrs erledigen wir eine solche Unmenge von Verrichtungen, dass wir sie bewusst gar nicht erst wahrnehmen. Allein für die Zubereitung eines bescheidenen Frühstücks sind unzählige Handgriffe nötig: die Kaffeemaschine mit Wasser füllen, einschalten, Tasse und Untertasse aus dem Küchenschrank holen, das Tischtuch zurecht-zupfen, Kühlschrank öffnen, Milch herausnehmen, Brot vom Kasten auf den Tisch stellen, Messer anfassen, Scheiben schneiden, Messer ablegen ... Hören wir lieber auf mit dieser Schilderung; bis wir alle Abläufe ganz genau beschrieben hätten, wäre es fast Zeit fürs Abendessen.

Ununterbrochen sind wir tätig. Dabei befassen wir uns mit Dingen, an die wir keinen Gedanken verlieren. Das würde sich vermutlich ändern, wenn etwa die Kaffeemaschine streikte oder eine Tasse in die Brüche ginge. Ständig haben wir zu tun, immer sind wir irgendwie auf Trab. Fenster putzen, Gartenarbeit verrichten, einkaufen, Essen kochen, Schuhe reinigen, die Steuer(hinterziehungs)erklärung ausfüllen, Blumen gießen, Tagesschau ansehen und, und, und ... Das gilt nicht nur für die ganz und gar alltäglichen Angelegenheiten, sondern auch für unsere geistigen Interessen und kulturellen Ambitionen: den neuesten Roman von Martin Walser lesen, Konzertkarten bestellen, die Briefmarkensammlung à jour halten ... Kaum haben wir etwas zu Ende gebracht, fällt uns etwas anderes ein, das auch noch zu erledigen ist.

Wenn wir im Duden-Herkunftswörterbuch unter „erledigen“ nachschlagen, werden wir auf den Begriff „ledig“ verwiesen, was so viel wie „frei sein“ bedeutet. Frei sein *wovon*? Von all den Arbeiten und Verpflichtungen, die wir übernommen haben? Damit stellt sich aber auch schon eine weitere Frage: Frei sein *wofür*? Natürlich für neue Projekte, für weitere Einsätze, für wichtigere Aufgaben, die wir so bald als möglich in

Angriff nehmen wollen. Und noch bevor diese Zukunft Gegenwart geworden ist, stürmen oder stolpern wir bereits ins *Futurum exactum*: „Nachdem ich das erledigt haben werde, werde ich ...“ Genau besehen leben wir gar nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft.

Als blutjunger Theologiestudent hatte ich Gelegenheit, das Tagebuch eines längst verstorbenen Ordensmannes zu lesen, dessen Seligsprechungsprozess inzwischen eingeleitet wurde. Bevor er ins Kloster eintrat, war er in einer Großstadt als Lehrer tätig. Schon damals hatte er ein paar hochgescheite Sachen veröffentlicht; später hat er sich dann als Philosoph einen Namen gemacht. Die besagten Tagebucheinträge umfassen die Zeit während seines Noviziats, als er wie die übrigen Neulinge gezwungen war, ganz alltägliche Putz- und Hausarbeiten zu verrichten. Aus seinen Aufzeichnungen wird ersichtlich, dass er seine Zeit lieber am Studierpult verbracht hätte. „Quelle humiliation!“, heißt es einmal. „Aber aus Liebe zu Gott wäre ich bereit, noch viel niedrigere Dienste zu verrichten.“ Nach der Lektüre dieser Episode konnte ich gegenüber meinen Mitstudenten eine spöttische Bemerkung nicht verkneifen. Ich putze meine Schuhe und mein Zimmer mitsamt den Fensterscheiben ja auch selber, seit ich von zu Hause ausgezogen bin (und inzwischen auch die Küche, vom Geschirrspülen gar nicht erst zu reden). Dazu braucht man doch keine frommen Kommentare abzugeben, dachte ich mir damals. Das macht man einfach, wenn man nicht in einem Saustall leben will.

Inzwischen sehe ich das ein bisschen anders. Unser Leben besteht zum größten Teil aus ganz gewöhnlichen Dingen und Verrichtungen. Bewusst leben wir nur, wenn wir immer wieder einmal versuchen, uns auf das zu konzentrieren, was wir hier und jetzt gerade tun. Wenn wir immer bloß daran denken, was wir nach dem eben Erledigten auch noch zu erledigen haben, sind wir nicht mehr frei *für etwas*, sondern am Ende selbst total erledigt.